

## Gekaufte Eliten?

Rainer Bucher

Zur theologischen Problematik kirchlicher Begabtenförderung<sup>1</sup>

### I. Die drei Probleme der Stipendiatinnen und Stipendiaten kirchlicher Eliteförderungswerke

Unter den Stipendiatinnen und Stipendiaten kirchlicher Begabtenförderungswerke werden, so meine Erfahrung, mindestens drei Themenbereiche immer wieder diskutiert. Zum einen beschäftigt sie die Tatsache, ausgerechnet durch die Kirche gefördert zu werden, zweitens problematisieren sie den offen oder versteckt mit dieser Förderung konnotierten Elite-Begriff<sup>2</sup> und schließlich beschäftigt sie die Erfahrung, dass es jenseits der eigenen Wissenschaftsmethodik, in die man doch gerade mühsam, aber nicht ohne Stolz die ersten erfolgreichen Schritte setzt, noch ganz andere, bisweilen geradezu konträre Wissenschaftspraxis gibt.<sup>3</sup>

Alle drei Problembereiche sind relevant und einschlägig. Denn sie betreffen die Frage nach den Ansprüchen und Intentionen, welche die Institution Kirche mit ihrer Förderung junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verbindet. Dies wird noch dadurch kompliziert, dass diese Institution im Vergleich zu anderen Institutionen der modernen Gesellschaft merkwürdig umfassende und gerade darin nicht recht greifbare, jedenfalls nicht nur regional begrenzbare Ansprüche zu stellen pflegt.

Die genannten Probleme betreffen zweitens die Frage nach der eigenen Stellung in dieser Gesellschaft, die sich offenkundig und sozusagen testiert von jener anderer Studierender unterscheidet. Gemeinhin wird dieser Unterschied in Begriffen wie "Hoch-Begabung" oder "Elite" gefasst, zu der man nun zu gehören oder die man in überdurchschnittlichem Maße zu besitzen scheint.

Und sie betreffen drittens die Frage, wie weit der eigene wissenschaftliche Diskurs eigentlich wirklich reicht, und zwar außerhalb jener Räume selbstverständlicher Plausibilität, in denen er sich selbst konstituiert und meist auch sicher und unangreifbar wähnt.

Das alles sind keine Harmlosigkeiten. Junge Menschen in eine Situation zu bringen, in denen sich ihnen diese drei Fragen sozusagen unausweichlich, weil institutionell verfasst stellen, ist reichlich eingreifend. Wenn man es tut, sollte man wissen, was man da tut. Kirchliche Begabtenförderungswerke kommen also nicht ohne einen selbstreflexiven Diskurs zu all diesen Themen aus, wollen sie verantwortlich gegenüber ihren Mitgliedern handeln.

Ich will diese drei Fragen denn auch hier im Folgenden reflektieren. Ich tue dies auch, weil sie meine eigene berufliche Arbeit über einige Jahre prägten. Die

Perspektive allerdings, aus der ich diese Fragen erörtern werde, ist von meiner aktuellen Tätigkeit als Pastoraltheologe bestimmt.

Pastoraltheologie befasst sich mit der Erfahrungs- und Handlungsseite von Kirche in ihrer jeweiligen Gegenwart. Mit dem also, was die Kirche heute von ihrer Botschaft her zu tun hat. Der Horizont, in dem ich alle drei Fragen erörtern werde, ist mithin die erste der drei anstehenden Fragen, jene nach der Kirche. Es geht eben um die theologische Problematik kirchlicher Studien-, Hochbegabten- oder Eliteförderung. Was tut Kirche, wenn sie begabte Studierende fördert? Kauft sie sich die Elite von morgen?

## II. Die Kirche, oder: Institution und Existenz

Was wollte und was will die Kirche, wenn sie junge begabte Studierende fördert? Ich nehme das mir bekannte deutsche Cusanuswerk als Beispiel.

Das Cusanuswerk wurde 1956 gegründet und die kirchlichen Intentionen hierfür kann man nachlesen und sie waren auch recht eindeutig. Erstens wollte man einer kulturpessimistisch diagnostizierten "Krise der Zeit" eine katholisch geprägte Elite gegenüberstellen. Man wollte zudem dem immer noch erkennbaren, wenn auch abnehmenden katholischen Bildungs- und Einflussdefizit in der deutschen Gesellschaft entgegenwirken und drittens damit längerfristig den Einfluss sog. "katholischer Positionen" in Staat und Gesellschaft stärken.

Es ging, wie es in einem Rückblick des Werkes heißt, um die "Heranbildung von Akademikern, die in ihrem Beruf Hervorragendes leisten; die bereit sind, sich über ihre privaten Belange hinaus für die Lösung von Problemen in Gesellschaft und Kirche einzusetzen; und die ihr Wirken aus christlicher Überzeugung gestalten."<sup>4</sup> Denn, so wurde damals, 1962, geschrieben: "Solche Menschen können die Krisensituationen unserer vielfach zersplitterten und fundamentlos gewordenen Welt überwinden und meistern helfen."<sup>5</sup>

Das ganze Projekt "Cusanuswerk" war deutlich von jenem Kirchenbild geprägt, wie es vorkonziliar selbstverständlich war. Man darf ja nicht vergessen: Die katholische Kirche lebte von der Französischen Revolution bis zum II. Vatikanum in latenter, bisweilen offen ausbrechender Gegnerschaft zum "Projekt bürgerliche Moderne". Die damit notwendig auftretende Spannung zwischen der "modernen Kultur", ihren freiheitlichen Prinzipien und der kirchlichen Binnenkultur wurde durch spezifische kirchliche Abschottungsstrategien und ihnen entsprechende Mentalitätsstrukturen gelöst.

Es kam gerade in Deutschland zur sondergesellschaftlichen Formierung der katholischen Bevölkerungsteile, inclusive des Aufbaus eines in sich durchaus differenzierten katholischen Milieus.<sup>6</sup> In vorwiegend katholischen Ländern versuchte man noch, katholische Sozial- und Moralprinzipien unmittelbar in politische Wirklichkeit umzusetzen: so etwa in Spanien und Portugal, aber auch im österreichischen Ständestaat.

Wichtig war immer: Der Alltag des Einzelnen sollte sich so weit wie möglich innerhalb von Glaubensgenossen abspielen: Hierfür sorgte ein alle Lebensbereiche

umgreifendes Vereins- und Verbändewesen. Es kam zu dem, was man soziologisch die "Versäulung" des katholischen Milieus nennt. Was vom liberalen Bürgertum und der sozialistischen Arbeiterbewegung offensiv als Säkularisierung propagiert wurde, führte defensiv zur Verkirchlichung des Katholizismus.

Wenn schon nicht mehr die ganze Gesellschaft unter kirchliche Normierung zu bringen war, dann sollte wenigstens die neu entstehende Pluralität vom kirchlichen Binnenbereich ferngehalten werden. Es gelang, ein alle Lebensbereiche und Lebensphasen umfassendes Netz von Sozialbeziehungen auf ausschließlich konfessioneller Basis aufzubauen. Dazu gehörte dann eben auch das kleine, aber feine Cusanuswerk.

In diesem Kontext, und er bestimmte die katholische Kirche Deutschlands bis in die Mitte der 60er Jahre, bedeutete die Gründung von kirchlichen Begabtenförderungswerken vor allem eines: den Versuch kirchlicher Einflussicherung in zumindest angespannter Lage. In Deutschland wurde das spürbar auch daran, dass das Cusanuswerk nicht zuletzt in Reaktion auf ein entsprechendes evangelisches Werk, Haus Villigst, gegründet wurde.

Signifikant auch, dass in den ersten zehn Jahren nur Männer gefördert wurden, denn, wie es in einem internen Papier vom 14.2.1961 hieß, "die verheiratete Akademikerin" sei "naturgemäß ... nur in Ausnahmefällen in der Lage, führend im öffentlichen Leben tätig zu werden."<sup>7</sup> Als dann übrigens 1966 die ersten Stipendiatinnen aufgenommen wurden, veranstaltete man für drei Jahre noch getrennte Akademien, welche für Frauen nicht nur eine Woche kürzer (drei, statt zwei Wochen) durchgeführt wurden, sondern auch statt der obligatorischen Philosophievorlesung eine in Kunstgeschichte umfassten.<sup>8</sup> Zu Beginn wurden übrigens auch keine Priesteramtskandidaten gefördert, denn diese wirkten ja nicht "in der Welt", sondern "in der Kirche".

Erkennbar an diesen Intentionen und Strategien sind klassische Elemente vorkonziliaren kirchlichen Selbstverständnisses: Kirche im eigentlichen Sinne, das war der Klerus, dem aufgegeben war, die Laien als gute Hirten zu hüten und zu hegen, Aufgabe der (männlichen) Laien aber war es, ein Leben nach der kirchlichen Sittenlehre zu führen und in der säkularen Gesellschaft die Interessen der Kirche als Institution wie als Trägerin einer allgemeinverbindlichen, weil naturrechtlich abgesicherten Botschaft zu vertreten.

Diese Strategie einer konservativen Zentralisierung und Modernisierung der Kirche war nun allerdings an Voraussetzungen gebunden, welche in den 60er und 70er Jahren dahinschwanden. Vor allem setzt dieses Modell voraus, dass es innerhalb der pluralen Gesellschaft weiterhin bestimmte, relativ geschlossene Großmilieus mit weitgehend einheitlichen Denk- und Wahrnehmungsmustern geben kann. Die Industriegesellschaft im Stadium der endgültig durchgesetzten Moderne aber löst solche traditionellen Reservaträume auf.

Der gegenwärtig fast schon abgeschlossene Auflösungsprozess eines sozio-kulturellen "katholischen Milieus" hatte vor allem damit zu tun, dass jenes Koexistenzmodell einer glaubensfremden städtischen mit einer traditionellen ländlichen Kultur, wie es Deutschland und in anderer Weise auch Österreich von

Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum II. Weltkrieg kennzeichnete, seinem Ende entgegen ging. Die Milieugrenzen der großen gesellschaftlichen Milieus brechen auf, allen voran jene des Arbeiter- und des katholischen Milieus.<sup>9</sup> Weite Teile der gegenwärtigen Identitätsproblematik der katholischen Kirche lassen sich denn auch als Folgeprobleme dieses Prozesses verstehen, als Konsequenzen des (irreversiblen) Einflussverlustes der kirchlichen Instanzen auf die Köpfe und Hirne der Katholikinnen und Katholiken selbst.

Nun fällt in diese Umbruchzeit auch das II. Vatikanische Konzil. Man kann an ihm, nun auf der Ebene der programmatischen Selbstdefinitionen, diesen epochalen Wandel der kirchlichen Konstitutionsbedingungen ablesen. Johannes XXIII. hatte in der Eröffnungsrede des Konzils "einen Schritt nach vorwärts" gefordert.<sup>10</sup> Das Konzil hat ihn auch vollzogen. Es hat ihn in drei fundamentalen Optionswechseln realisiert.<sup>11</sup>

Der erste betrifft die anderen und damit die missionarische Existenz der Kirche. Man kann diesen Optionswechsel mit den Schlagworten "von der Christianisierung zur Evangelisierung" oder "vom Seelenheil zur Menschenwürde" umschreiben. Entscheidend ist nicht mehr der Beitrag eines Menschen zur Summe der Seelen in der Kirche, sondern die Bedeutung seiner Würde vor allen Mächten und Gewalten. Kirche geht es nach dem Konzil nicht mehr um die Rettung möglichst vieler Seelen durch Eingliederung, sondern um die Würde aller Menschen. Ihr geht es nicht um eigene Größe und Macht, sondern um die profanen Konsequenzen des Evangeliums, das dazu zwingt, die Not der Unterdrückten, aller Unterdrückten, zur Sprache zu bringen.

Der zweite Optionswechsel betrifft die Glaubensdarstellung und damit die sprachliche Existenz der Kirche. Ihre Aussagen wechseln vom Modus der Moral in den der Pastoral. Entscheidend ist nicht zuerst die Verpflichtung der Hilfesuchenden auf Gebote, sondern die Hilfe für ihre Not, in der sie sich befinden. Aus einer Interessensgemeinschaft zur Gebotserfüllung wird eine Solidargemeinschaft gegen Ungerechtigkeit.

Der dritte Optionswechsel betrifft die gesellschaftliche Existenz der Kirche. Kirche wechselt von der Betonung der Kirchenrechte zu jener der Menschenrechte. Entscheidend ist nicht der Selbstzweck der kirchlichen Gemeinschaft, sondern ihr Dienst an jenen, die unter die Räuber gefallen sind. Heil findet und sucht sie daher nicht in ihren eigenen Privilegien, sondern in ihrem Einsatz für die Menschenrechte. Aus einer Milieugemeinschaft mit staatsnahen Machtinteressen wird eine Widerstandsgemeinschaft gegen die Macht der Gewalt. Oder in den Worten der Schlussrede Pauls VI. auf dem Konzil: "Mehr denn je ... sind wir heute darauf ausgerichtet, den Menschen als solchen zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur derjenigen der katholischen Kirche zu verteidigen".<sup>12</sup>

Deutlich wird: Kirchliche Begabtenförderung wird durch das Konzil massiv in Frage gestellt. Denn sie war "vorkonziliare Kirche at it's best". Besonders Begabte sollten an sich besonders strenge Anforderungen stellen, um besonders gut die Gebote der Kirche zu erfüllen und für deren Durchsetzung in der Gesellschaft besonders wirkungsvoll von besonders machtvollen Positionen aus wirken zu können.<sup>13</sup>

Wenn das konziliare Programm bedeutet, dass Kirche sich nicht mehr zuerst für ihre eigenen Rechte, sondern für die Menschenrechte einzusetzen hat, dass sie nicht länger eine Option für die Macht, sondern für die Ohnmächtigen vertritt und dass ihr Weg nicht die doktrinaire Moral, sondern die Pastoral der solidarischen Lebensbegleitung ist, dann hat das einschneidende Konsequenzen für ein kirchliches Begabtenförderungswerk. Dann genügt es im Übrigen auch nicht, das alte Konzept mit liberaler Gleichgültigkeit zu ummanteln und gänzlich profillos so etwas wie Begabtenförderung nur irgendwie zufällig als kirchliche zu veranstalten.

Eines scheint mir auf Nachkonziliar zuallererst für die Kirche selbstverständlich: Kirchliche Begabtenförderung muss von jeglicher Instrumentalisierung der Stipendiatinnen und Stipendiaten zu ihnen selbst fremden Zwecken ohne Wenn und Aber absehen. Es darf kirchlicher Begabtenförderung nicht um sich, sondern muss ihr um die Stipendiatinnen und Stipendiaten gehen. Sie muss sie begleiten und ihnen Hilfe geben. Sie darf weder in die Falle der institutionalistischen Verzweckung noch in jene liberaler Unverbindlichkeit gehen, wo sie dann eine gehobene intellektuelle Freizeitveranstaltung wird. Ersteres fasst die Kirchlichkeit eines solchen Werkes zwar als etwas Wichtiges, aber letztlich den Beteiligten selbst Äußerliches auf, Letzteres nimmt diese Kirchlichkeit erst gleich gar nicht ernst, verschenkt und verrät sie.

Kirchliche Begabtenförderung ist weder dazu da, eine kirchliche Kadertruppe zu formen, was im Übrigen auch gar nicht mehr so leicht möglich sein dürfte, sie ist aber auch nicht dazu da, nette Gespräche in netter Runde zu führen. Sie ist zur kirchlichen Begleitung der spezifischen Probleme junger begabter Männer und Frauen da, mit einem Wort der früheren Leiterin des Cusanuswerks Annette Schavan, sie ist "Biographieförderung".<sup>14</sup> Und dies mit den Mitteln und den Ressourcen unserer Kirche und in den Formen und mit den Themen, die für begabte junge Männer und Frauen angemessen sind.

Zwei dieser spezifischen Probleme, der Elitebegriff und die Erfahrung divergierender Wissenschaftskonzepte, wurden bereits benannt, ich möchte sie nun in diesem Kontext noch erörtern.

### III. Der Elite-Begriff, oder: Wie Anerkennen, was ich bin?

Die normale Reaktion auf den Elitebegriff unter den Stipendiatinnen und Stipendiaten des Cusanuswerks war schlicht Abwehr. Das ist nicht unsympathisch: "Elite mag man in Gottes Namen sein; niemals darf man sich als solche fühlen",<sup>15</sup> so hat Adorno einmal gesagt, im guten, zumindest inhaltlich ja egalitären Duktus der Kritischen Theorie. Und dennoch: Diese Abwehrreaktion ist auch höchst problematisch.

Ich möchte und kann hier nicht die spezifische historische und systematische Problematik des Elite-Begriffes erörtern und auch nicht, warum ich ihn gerade in einer demokratischen Gesellschaft spätmodernen Zustands für unverzichtbar halte. Ich kann hierfür nur auf die Selbstverständlichkeit hinweisen, dass es in hochdifferenzierten Leistungsgesellschaften Eliten schlechterdings einfach gibt, und auch darauf, dass der neue Ruf nach ihnen zur Chancenverbesserung im globalen Wettkampf reichlich naiv sein dürfte.

Als ob ausgerechnet jene, die unter vorgegebenen Bedingungen und nach bereits festgelegten Mustern im Sinne ihrer Erfinder funktionieren, die wirklichen Eliten wären, und nicht vielmehr das Spezifische gerade der erfolgreichen Eliten ihr, mit Musil gesprochen, "Möglichkeitssinn" wäre, also die Entdeckung und Bearbeitung von wirklich Neuem und Unvorhergesehenem. Produzierte Eliten sind halt oft nur die Reproduktion ihrer Produzenten und damit von vorneherein zweite Wahl.

Ausführlicher möchte ich hier das geistliche Problem ansprechen, das für die Stipendiatinnen und Stipendiaten eines kirchlichen Begabtenförderungswerkes in diesem Begriff steckt und das kirchliche Begabtenförderung daher bearbeiten muss.<sup>16</sup> So sympathisch nämlich die Selbstbescheidung sein mag, die in der Abwehr des Elitebegriffs steckt, so sehr gerät sie in die Gefahr, zur falschen Demut zu entarten. Falsch ist sie jedenfalls dann, wenn sie zur Verschleierung realer Macht und Einflussverhältnisse führt, wenn sie all die Differenzierungen und Hierarchisierungen in unserer Gesellschaft also einfachhin ausblendet.

Denn die Verschleierung von Unterschieden dient nur zu oft dazu, sie zu zementieren. Eliten, die so nicht genannt werden wollen, wollen meist nur nicht erkannt werden. Die Kirche hat da auch eine gewisse Eigenerfahrung: Bekanntlich muss man in ihr immer dann besonders vorsichtig sein, wenn ein Vorgesetzter den Dienstcharakter seines Amtes hervorkehrt und seine Stellung besonders nachhaltig mit Demutsfloskeln umrankt. Das macht die eigene Machtausübung dann völlig unkritisch, und täuscht im Übrigen auch einen selbst über die eigene Machtausübung hinweg.

Die Verschleierung realer Einfluss- und Machtdifferenzen ist aber eben nicht nur ein politisches, sondern ein zutiefst geistliches Problem. Dort nämlich, wo der Mensch sich und andere über die Umstände seiner Existenz hinwegtäuscht, wird seine Beziehung zu sich und zu Gott massiv gestört. Täuschung und Selbstbetrug, wie fromm kaschiert sie auch sein mögen, sind keine Grundlage für ein verantwortungsvolles Umgehen mit dem Nächsten und mit sich selbst, sind keine Grundlage für eine ehrliche und erfüllende Gottesbeziehung.

Stipendiatinnen und Stipendiaten kirchlicher Begabtenförderungswerke sind deshalb herausgefordert, die eigene Lebenssituation realistisch wahrzunehmen, einschließlich deren inhärenten Privilegierungen. Die Werke aber selbst sind aufgefordert, diesem Problem auch wirklich Raum zu geben, die Stipendiatinnen und Stipendiaten mit ihm zu konfrontieren, sie weder in eine verschleierte Demuthaltung noch gar - natürlich - in die Unerträglichkeit naiver Selbstglorifizierung entkommen zu lassen.

Die Spannung zwischen der egalitären Tradition des Christentums, das ja bekanntlich eine unzweideutige Option für die Armen und Marginalisierten kennt und dessen Gott offenkundig eher Sympathien für die Unterprivilegierten als für die Mächtigen und Reichen zeigt, die Spannung zwischen der egalitären Tradition des Christentums und der eigenen Privilegierung an Begabung, an Möglichkeiten und auch an Verbindungen darf nicht verleugnet, sondern muss besprochen werden. Für begabte junge Christinnen und Christen ist diese Spannung ein zentrales Thema ehrlich gelebten Lebens, also ihrer Spiritualität.

Nun ist dieses testierte Herausgehobensein, dieses Besonders-begabt-Sein nicht nur ein Problem der Ehrlichkeit sich selbst gegenüber, sondern leider oft auch verbunden mit enormen psychischen Belastungen. Nach meinen Erfahrungen leben hochbegabte Studierende tendenziell eher schwerer, angestrenzter, weniger zufrieden mit sich.

Es ist hier nicht möglich, ausführlich über die psychologisch vielleicht rekonstruierbaren Ursachen dieses Phänomens nachzudenken, wenn sich bei mir über die Jahre auch die Vermutung immer stärker aufgebaut hat, dass hochbegabte und daher erfolgreiche Menschen vor allem drei Probleme häufig schwerer bewältigen als andere.

Zum einen betrifft dies, nicht sehr überraschend, das Problem des Scheiterns: Wer erst sehr spät, vielleicht gar erst bei der Promotion erlebt, dass ihm nicht alles gelingt, lernt es sehr schwer. Zweitens fällt es begabten jungen Menschen oft schwer, sich von den Elternimperativen zu lösen, ohne welche Ablösung man aber bekanntlich nie erwachsen wird. Drittens fällt begabten Menschen oft die Erkenntnis schwerer, dass die wichtigsten Bereiche der eigenen Existenz eben gerade nicht durch die eigene Leistung gemeistert, sondern, theologisch gesprochen: durch Gnade, psychologisch gesprochen: durch Einfühlung, Zurücknahme, Geduld nur glücklich gelebt werden können.

Das Letztere allerdings betrifft nun wieder die Theologie: Wo Menschen das Gefühl haben, der Wert der eigenen Person und gar des eigenen Lebens hinge ganz von ihren Leistungen ab - und leistungsfähige Menschen neigen sozusagen habituell dazu -, wo Menschen sich stets unter den Druck setzen, immer neue Leistungen, am besten Höchstleistungen erbringen zu müssen, da entsteht leicht ein Teufelskreis.

Im Jargon der Theologie gesagt, ist diese spezifische Versuchung Hochbegabter eine klassisch pelagianische Versuchung, die Versuchung der Selbsterlösung durch Leistung, sei es religiöse oder andere. Man kann sich aber nicht selbst erlösen, zuletzt weil man sich nicht selber verzeihen kann.

Oder noch einmal im Jargon meines Faches: Falsche Demut und fehlende Demut führen beide ins existentielle Abseits. Kirchliche Begabtenförderung hat die Stipendiaten und Stipendiatinnen damit zu konfrontieren. Sie hat nicht zu kontrollieren, wie sie mit dieser Konfrontation umgehen: Das steht ihnen völlig frei. Aber sie darf sie vor dieser Konfrontation nicht verschonen: weder intellektuell noch existentiell.

Denn die Kirche darf sich mit ihren Begabtenförderungswerken gerade keine Wissens- und Machteliten kaufen, um sie einsetzen zu können für die eigenen Interessen. Sie hat vielmehr kirchliche Orte zu gestalten, an denen die spezifischen Biographie-Probleme junger begabter Christinnen und Christen zur Sprache kommen, an denen sie besprochen, aber auch gemeinsam ins Gebet genommen und vielleicht sogar gemeinsam ein wenig gelöst werden können.

In diesem Kontext dann, aber auch erst in diesem, scheint mir auch jene weit verbreitete Rhetorik der Verantwortung erst möglich, die oft zur Legitimation von Begabtenförderungswerken eingesetzt wird. Natürlich bedeutet mehr Begabung mehr Verantwortung, aber der Appell alleine wäre nicht nur hilf-, sondern selbst

reichlich verantwortungslos, schüfe man nicht gleichzeitig die Bedingungen dafür, dass er auch wirklich erfüllt werden kann. Und eine dieser Bedingungen ist eben die Integration der eigenen Privilegierung diesseits von falscher oder fehlender Demut.

#### IV. Der Wissenschaftsbegriff, oder: Gibt es katholische Intellektualität?

Noch ein drittes Problem hatte ich genannt, mit dem Stipendiatinnen und Stipendiaten kirchlicher Begabtenförderungswerke so ihre Schwierigkeiten haben. Ich meine die Erfahrung, dass es jenseits der eigenen Wissenschaftsmethodik noch andere, bisweilen ganz andere Wissenschaftspraxis gibt, was eben die Frage aufwirft, wie weit der eigene wissenschaftliche Diskurs eigentlich wirklich reicht, und zwar außerhalb der Räume selbstverständlicher Plausibilität.

Auch hier will ich nicht näher auf den aktuellen Status der Wissenschaft in unserer Gesellschaft eingehen, wenn es auch gerade für einen Theologen reizvoll wäre, der Frage nachzugehen, ob der wissenschaftliche Diskurs nicht gegenwärtig in jener ähnlich fatalen Lage steckt, in der sich die katholische Kirche am Anfang des 19. Jahrhunderts befand: insofern er, wie einstmals die Kirche, aus seinem Einflussparadies, von seiner olympischen Position der wahrheitskontrollierenden Instanz auf dem Dach der Geschichte vertrieben wird und, wie die Kirche damals, zu Rückzugsgefechten und apologetischen Feindbeschimpfungen neigt.

Ob also der aktuelle "Einbruch der Gesellschaft" ins Haus der Universität ganz ähnliche Folgen zeitigt wie der entsprechende "Einbruch der Gesellschaft" ins Haus der Kirche, nämlich die Tendenz, sich in ein selbstaufgerichtetes Großmilieu zurückzuziehen und dabei die eigene und systemimmanente ganz unvermeidliche argumentative und institutionelle Differenzierung und Spezialisierung so gekonnt weiter zu betreiben, dass man gar nicht mehr merkt, wie der eigene Output in den Ohren seiner abnehmenden Adressatenschaft endgültig zum irrelevanten Hintergrundrauschen verkommt.

Was ich hier, wieder ganz im Sinne meiner Definition der Aufgabe eines kirchlichen Begabtenförderungswerks als kirchliche und daher pastorale Institution, vielmehr noch ein wenig ausführlicher bedenken will, das ist die Frage des Zusammenhangs von "Wissenschaft und Existenz".

Selbst für jene, die sich der Wissenschaft nur für Ausbildungszwecke und also einige Jahre ihres Lebens widmen wollen, bedeutet dies dann doch einige und noch dazu nicht ganz unwichtige Zeit wissenschaftlicher Existenz. Gerade begabte Studierende zeigen hier, wie anders, eine hohe Identifikationsbereitschaft mit dem eigenen Fach, der eigenen Methodik, dem eigenen Diskurs.

Daher ist Interdisziplinarität für die Bildungsveranstaltungen kirchlicher Begabtenförderungswerke so wichtig. Weniger, weil man dann noch mehr und noch ein wenig anderes lernen kann als auf der Universität, das hoffentlich auch. Doch dafür gibt es auch andere, mindestens ebenso qualifizierte Orte.

Wichtiger noch als jeder materialer Einzelinhalt ist die zentrale Erfahrung der Perspektivität jeglicher Erkenntnis, die Erfahrung von spezifischer Stärke, aber auch Reichweitenbegrenztheit der eigenen wissenschaftlichen Methodik gegenüber anderen Methodiken, aber auch nicht-wissenschaftlicher Wirklichkeitswahrnehmung.

Erst diese Erfahrung führt von Wissenschaftlichkeit zu Intellektualität. Wie immer man Intellektualität genau definieren mag, verstehbar ist sie sicher nicht zuletzt als die Fähigkeit, die Wirklichkeit aus mehr als einer Perspektive zu sehen - und deshalb übrigens auch ihre Veränderbarkeit zu erkennen. Intellektualität ist die Suche, ja die Sucht nach der neuen Perspektive und damit die Suche nach dem neuen Begriff. Sie ist die Neugierde auf den anderen Blick.

Gibt es nun so etwas wie katholische Intellektualität? Ich glaube, ja. Katholische Begabtenförderung hat nämlich eine fundamentale Voraussetzung: dass zwischen Vernunft, Glaube und konkreter gesellschaftlicher Realität ein Verhältnis kreativer wechselseitiger Bereicherung besteht, ein Verhältnis des Kontrastes und der Differenz, das Innovation und Fortschritt ermöglicht und das weder in banaler Harmonie noch in destruktivem Konflikt verkommen darf.

Es ist nicht selbstverständlich, dies so zu sehen. Es gibt nicht wenige, die etwa zwischen Glauben und Vernunft das Verhältnis wechselseitigen Ausschlusses behaupten, und noch mehr gibt es, welche Vernunft und Glauben schieferlich-friedlich separate Einflusszonen zubilligen wollen, ganz zu schweigen von jenen, welche der Vernunft gegenüber dem Glauben überhaupt jedes Recht absprechen. All das ist weniger, als katholische Intellektualität bedeuten könnte: die wechselseitige Herausforderung, Horizonterweiterung, auch Verunsicherung von Glaube und Vernunft, aber auch von Glaube und politischer Verantwortung.

Freilich: Niemand kann heute mehr ein Einheitsmuster dieses Verhältnisses festlegen, quasi den katholischen Musterintellektuellen definieren. Es kann überhaupt innerkatholisch so etwas wie ein vordefiniertes Verhältnis dieser drei Größen Glaube - Vernunft - Politik nicht mehr geben. Aber dieses Spannungsfeld kann es innerhalb der Kirche geben und kirchliche Begabtenförderungswerke haben ihre Mitglieder damit zu konfrontieren.

Die entbanalisierende und orientierende Kraft der Religion, die analytische Kraft der Intellektualität, die Anregung zu kultureller Sensibilität: wo es der Kirche gelingt, Orte zu schaffen, an denen all dies in seiner wechselseitigen Bereicherung gefunden, erlebt, entdeckt werden kann, dort entstehen kreative Orte der Intellektualität im Volk Gottes. Kirchliche Begabtenförderungswerke könnten sie sein.

Ich möchte an dieser Stelle meiner Überlegungen eine biblische Figur einführen. Eine Randfigur und unscheinbar wie wir und noch dazu auf der falschen, der Siegerseite, wie wir meistens ja auch. Einer, der eigentlich in seinem Handeln sich normalerweise nicht durch irgendwelche Skrupel unterbrechen lässt und dessen Sache das Denken nicht ist. Und der doch eine Erkenntnis gewinnt, die ihm zur Glaubenserfahrung wird.

Die, deren Sache das Denken ist, kommen an dieser Stelle der Bibel übrigens auch vor - und schlecht weg. Die Schriftgelehrten tun, was sie immer gerne tun, wenn sie unsicher werden: Sie spotten. Ihnen wird ihre Intellektualität zum Verhängnis. Denn sie ist unaufmerksam und unsolidarisch. Sie wissen alles und sehen nichts. Ein anderer weiß nicht viel, aber er sieht das Entscheidende: einen leidenden Menschen. Und er erkennt in ihm Gott.

Ich spreche vom römischen, vom heidnischen Hauptmann unter dem Kreuz. Der sah, wie Jesus stirbt, und erkennt, wer dieser Mensch ist. Das Kriterium für die Entdeckung Gottes ist, glaubt man dem Evangelium, die Offenheit für die Wirklichkeit und die Solidarität mit den Leidenden. Ohne sie kann man den Gott Jesu nicht entdecken, ist das Reden von ihm und der zur Schau gestellte Glaube an ihn Verhöhnung Gottes, also Blasphemie.

Am Ende dieses geschundenen Jahrhunderts, in dem die Menschen reihenweise für Ideologen und deren Erlösungserzählungen sterben mussten, sollten wir als an Geist, Wohlstand und Tatkraft Privilegierte uns nicht vorschnell dadurch retten, dass wir uns mit den Opfern, mit den Leidenden identifizieren. Wir machen es uns sonst zu leicht. Wir überspielen dann zu schnell unsere Rolle und deren spezifische Herausforderung.

Viel wäre schon gewonnen, wenn wir Intellektuellen, also die Gescheitene und Tüchtigen, wie jener Hauptmann, wenigstens aufmerksam und solidarisch in dem sein könnten, welche Wirklichkeit wir wahrnehmen und wie wir es tun. Damit wir nicht übersehen, wo der Mensch und mit ihm Gott gerade stirbt.

Es braucht dazu ein entwickeltes Sensorium für die Risiken der entwickelten Moderne, für ihre Brüche und Chancen, für ihre Abgründe und Hilflosigkeiten. Es braucht dazu die Solidarität mit den Orientierungsproblemen dieser Gesellschaft, nicht kulturpessimistische Besserwisserei. Denn wir sind selbst von den Hilflosigkeiten wie von den Chancen dieser unsicher gewordenen Moderne betroffen.

Es braucht die konkrete Solidarität mit denen, die uns brauchen. Solidarität meint nichts anderes, als da sein, wenn wir gebraucht werden. Diesen Anspruch sollten wir zuallererst an uns stellen. Nicht wegzutauchen, wenn man uns braucht, in der Nähe unserer persönlichen Beziehungen wie in der Komplexität politischer Optionsbildungen.

Das ist aber eben nicht nur ein Willens-, sondern auch ein Erkenntnisproblem. Jene Eliten, die in Deutschland 1933 so schrecklich versagten<sup>17</sup>, versagten sicherlich nicht zuallererst, weil sie so besonders charakterlos gewesen wären, vielmehr, weil sie nicht sahen, was sich doch vor ihren Augen abspielte, weil sie es in seiner Bedeutung nicht begriffen und mit Diskursen der Verharmlosung vernebelten. Was freilich auch eine Charakterfrage darstellt.

Es braucht daher auch intellektuelle Sensibilität für neue Themen und alte Traditionen, es braucht die Aufmerksamkeit auf das Neue und Kleine, den Mut, alte Denkwege zu verlassen. Aufmerksamkeit, das ist nicht Vielwissen, sondern eine Haltung des Sich-Verstören-Lassens durch die eigene Erkenntnis. Das ist die Fähigkeit hinzuschauen, wo andere wegschauen, das ist der Mut zu benennen, was man sieht und nicht zu schweigen, nur weil es alle tun. Aufmerksamkeit, das fordert den Ausbruch aus dem eigenen Ich-Panzer und bedeutet die Fähigkeit, sich vom Erkannten verändern zu lassen.

Aufmerksamkeit kann selbst zur Solidarität werden, Solidarität jedenfalls setzt Aufmerksamkeit voraus. Beides scheinen mir Zentralbegriffe christlicher Intellektualität. Solidarität meint für Intellektuelle: ihr Denken nicht primär oder gar ausschließlich einzusetzen als Karriereinstrument, als Ermächtigungsstrategie, es

nicht organisieren als selbstgewissen Identitätskäfig, sondern als Ort der Entdeckung des anderen und der anderen, als Instrument zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, als Diskurs der Hoffnung.

Dann aber braucht es nur noch eine letzte Tugend, vielleicht die schwerste: Paulus (vgl. 2 Tim 4,2) nennt sie in Anschluss an die antike Rhetorik die parrhesia, die Freimütigkeit.<sup>18</sup> Das ist der Mut, das als wahr Erkannte öffentlich zu sagen, und zwar zum "falschen", also risikobehafteten Moment. Ohne dieses Risiko gibt es keine wirkliche Intellektualität und eine katholische schon gar nicht.

Gekaufte Eliten?

Ich hatte diese Überlegungen mit jenen drei Problemen begonnen, mit denen, meiner Erfahrung nach, Stipendiatinnen und Stipendiaten von Begabtenförderungswerken und damit auch diese selbst spezifisch konfrontiert sind. Dies betraf die Tatsache, ausgerechnet durch die Kirche gefördert zu werden, den Elite-Begriff sowie die Erfahrung der Regionalität der eigenen Wissenschaftspraxis, ja des eigenen Wissenschaftsbegriffs.

Im Hintergrund stand damit aber genau das Problem, das der Titel formuliert: das Problem der Käuflichkeit gerade von Eliten und ganz besonders von Wissenseleiten.

Denn man wird eben nicht voraussetzen können, was vorauszusetzen doch so schön wäre: dass sich gesellschaftliche Eliten nicht kaufen lassen. Alle Erfahrung spricht dagegen: Sie lassen sich, unter gegebenen Umständen, kaufen, mindestens durch Macht korrumpieren, zumindest in relevanten Teilen, und wissenschaftliche Eliten ganz besonders. Die deutsche Universitätsgeschichte des Jahres 1933 etwa vertreibt hier alle Illusionen.

Deshalb ist die Verantwortung von Institutionen, die sich um zukünftige Eliten kümmern, so groß. Die Kirchlichkeit von Begabtenförderung besteht in ihrem Kern gerade im Widerstandspotential gegen die Käuflichkeit. Denn die Kirche ist nicht für sich selber da und schon gar nicht für ihre eigene Machtentfaltung, sondern für die Botschaft jenes Gottes, den Jesus von Nazareth verkündete.

Und dessen letztes Wort war nicht die Macht, sondern die Solidarität mit der Ohnmacht des Kreuzes.<sup>19</sup> Und so bleiben für Eliten, die sich unter diesen Anspruch stellen, einige Fragen: Glauben sie an diese Macht der Ohnmacht oder an die Phantasmagorien ihrer individuellen und gesellschaftlichen Projekte? Für wen setzen sie sich ein und wen nehmen sie überhaupt wahr? Wer kann sie verführen, weil er ihre geheimsten Sehnsüchte kennt und für seine Zwecke instrumentalisiert?

Zuletzt aber heißt dies: Woran glauben sie? Und woran lohnt sich zu glauben? Wer sich dieser Frage aber als Christ einmal aufrichtig gestellt hat, der wird sich von niemandem so einfach mehr kaufen lassen.

Prof. Dr. Rainer Bucher  
Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie  
Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Graz  
Parkstrasse 1  
8010 Graz

Von 1991 bis 1999 Referent,  
ab 1994 Stellv. Leiter der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk, Bonn

Anmerkungen:

1Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Sommerakademie 2000 des österreichischen Studienförderungswerkes der katholischen Bischöfe PRO SCIENTIA am 5.9.2000 in Stift Vorau, Steiermark.

2Vgl. etwa: Welche Eliten für welche Gesellschaft? (Jahrestreffen 1998), Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk, Schriften 11.

3Vgl. etwa: Bildet Wissenschaft? (Jahrestreffen 1999), Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk, Schriften 13.

4C. Lücking-Michel, 40 Jahre Cusanuswerk. Kontinuität und Wandel, in: Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk (Hrsg.), Verbindende Vielfalt. 40 Jahre Cusanuswerk, Köln 1996, 13-27, 15.

5Ebd.: Zitat aus einer 1962 erschienen Broschüre mit dem Titel: Das Cusanuswerk. Ein neuer Weg der Begabtenförderung. "Verantwortlich für den Text" zeichnete übrigens Hans Tietmeyer.

6Vgl. K. Gabriel, Die neuzeitliche Gesellschaftsentwicklung und der Katholizismus als Sozialform der Christentumsgeschichte, in: Ders./F.-X. Kaufmann (Hrsg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, 201-225.

7Zitiert nach: Lücking-Michel, 40 Jahre Cusanuswerk, 18.

8Vgl. Lücking-Michel, 40 Jahre Cusanuswerk, 19.

9Siehe zu den Vorgängen und ihren Hintergründen im Einzelnen: K. Gabriel/F.-X. Kaufmann (Hrsg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, darin speziell: K. Gabriel, Die neuzeitliche Gesellschaftsentwicklung und der Katholizismus als Sozialform der Christentumsgeschichte, 201-225; Ders., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1992.

10L. Kaufmann/N. Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg-Brig 1990, 136.

11Ich folge hier den instruktiven Ausführungen, wie sie Hans-Joachim Sander auf dem Kongress "Solidarität - die andere Globalisierung" zum 40-jährigen Bestehen von Misereor (13.-15.11.1998) auf einem gemeinsamen Workshop zum Thema "Die Kirche und ihre Entwicklungszusammenarbeit" entwickelte. Sanders Thesen zum Thema "Kirche im Zeichen der Opfer. Die Basis einer Sprache des Evangeliums in den Differenzen der Zeit" sind unter [www.misereor.de](http://www.misereor.de) abrufbar.

12Zitiert nach: H. Haslinger (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. I: Grundlegungen, Mainz 1999, 161.

13Maßgeblich für dieses Programm stand der Gründer des Cusanuswerks, Prälat B. Hanssler. Zu dieser eindrucksvollen, zeitweise recht einflussreichen und nie ganz unumstrittenen Gestalt des deutschen Katholizismus siehe: R. Hank, Der Geistliche und die Macht - Bernhard Hanssler, Frankfurt/M. 1997; Th. Großmann, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken 1945-1970, Mainz 1991. Zur Entwicklung des Cusanuswerks in den 70er Jahren siehe: Cusanuswerk 1956-1981. 25 Jahre Bischöfliche Studienförderung, Eigendruck 1981, zu den 80er Jahren: H. Breulmann/W. Frühwald/A. Schavan (Hrsg.), Begabung als Herausforderung, Paderborn 1991.

14Vgl. dazu: A. Schavan, Biographie und Begabung. 12 Sätze zur Begabtenförderung, in: N. Lammert (Hrsg.), Persönlichkeitsbildung und Arbeitsmarktorientierung, Baden-Baden 1992, 209-214.

15Th. W. Adorno, Meinung Wahn Gesellschaft, in: Ders., Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt/M. 1963, 147-172, 165.

16Ich folge hier den instruktiven Ausführungen von Joachim Kügler, damals Studentenpfarrer des Cusanuswerkes, auf der Vertrauensdozentenkonferenz des Werkes am 12.5.1996 in Salzburg (Unveröff. Manuskript).

17Und das galt eben leider gerade auch für die Universitäten und die an ihr Lehrenden wie Lernenden: Vgl. dazu: M. Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995; H. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil I: Der Professor im Dritten Reich, München u.a. 1991; Teil 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. München u.a., Bd. 1: 1992, Bd. 2: 1994.

18Vgl. dazu: K. Rahner, Parrhesia, in: Ders., Schriften zur Theologie, Bd. VII, Zürich-Köln 1971, 252-258.

19Vgl. dazu: H.-J. Sander, Macht in der Ohnmacht, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1999.